

Elisabeth Langgässer



Das
unauslöschliche
Siegel

Elisabeth Langgässer

Das unauslöschliche Siegel

e-artnow, 2022

Kontakt: info@e-artnow.org

EAN: 4066338120168

Inhaltsverzeichnis

Proszenium

Erstes Buch

I

II

III

IV

V

VI

Zweites Buch

I

II

III

IV

Drittes Buch

Epilog 1943

Proszenium

Inhaltsverzeichnis

Wir befinden uns vor dem Eingang eines großen Auktionsgebäudes mit außerordentlich unechten Säulen aus einer Stuckmasse, die den Eindruck carrarischen Marmors macht.

Der ideale Leser und der vollkommene Kritiker treten auf. Der ideale Leser ist ein rüstiger Mann von unbestimmbarem Alter, der eine Brille, aber als Ausgleich zu seinem allzu geistigen Wesen einen Spazierstock mit eiserner Zwinge und genagelte Schuhe trägt. Der vollkommene Kritiker zeichnet sich nicht, wie man etwa erwarten möchte, durch besondere Kennzeichen aus, sondern gleicht mit hochgebürstetem Bärtchen und strengem, aber jovialem Ausdruck einem Generalstäbler in Zivil. Er ist mit einem Fernrohr bewaffnet, das er gleichzeitig in die Zukunft richten und mit dessen anderem Ende er den Mikrokosmos zu seinen Füßen restlos durchdringen kann.

Der Leser (*aufgeregt gestikulierend*)

Ich kann verlangen – ich kann verlangen, daß mir beim Einkauf eines so dicken und komplizierten Buches – –

Der Kritiker (*beruhigend*)

Selbstverständlich können Sie, lieber Leser, eine Art Führer verlangen; einen Waschzettel, ein Personenverzeichnis, eine Inhaltsangabe, die Sie berechtigt, den Eintrittspreis, wenn das Ganze Ihnen nicht zusagt, von dem Autor zurückzuerhalten.

Der Leser (*abwinkend*)

Von dem Autor! Ich bitte Sie – von dem Autor. Von dem Autor kann man gar nichts verlangen. Ich bin selber ein Autor. Ich meine: ich war es. Jeder Deutsche, der lesen kann, hat schon geschrieben. Irgend etwas. Er hat es drucken lassen. Natürlich auf eigene Kosten. Was bedeutet es übrigens, wenn Sie... von einem ›Eintrittspreis‹ sprechen? Meinen Sie damit etwa – –

Der Kritiker

Genau das meine ich. Kommen Sie mit mir! Begeben wir uns jetzt unverzüglich in das Gebäude hinein!

Der Leser

Unmöglich! Ganz ausgeschlossen, mein Lieber! Man würde uns mit den Menschen verwechseln, die nun durch die Pforte strömen. Schließlich sind wir doch beide real und gehören nicht in das Inhaltsverzeichnis der handelnden Personen.

Der Kritiker

Hm. Aber trotzdem, mein lieber Leser, wird uns nichts anderes übrigbleiben. Ich sehe das voraus. Es ist natürlich ein Risiko –.

Der Leser

Ein Risiko?

Der Kritiker

Ganz wie Sie eben sagten. Wir könnten mit den Figuren verwechselt, wir könnten sogar – verwandelt werden. Kein angenehmes Gefühl.

Der Leser (*entschlossen stehenbleibend*)

Ich gehe nicht weiter. Nicht einen Schritt. Die Sache fängt bereits jetzt schon an, mir ungemütlich zu werden. Können Sie nicht begreifen, mein Herr, daß ich schließlich und endlich, bevor ich riskiere, mich ganz einfach verwandeln zu lassen, wissen möchte, in

welche Gestalt, und wem es da eigentlich einfällt, mich wie Kalif Storch zu verwandeln, wenn ich dreimal ›mutabor‹ sage?

Der Kritiker

Einen Augenblick, bitte... Ich sehe nach. Meine Linse ist unübertrefflich und läßt mich niemals im Stich... Merkwürdig...

Der Leser

Nun - was sehen Sie? Sprechen Sie ungeniert.

Der Kritiker

Ich glaube, das Okular ist beschlagen. Die Bilder sind getrübt.

Der Leser

Natürlich. So geht es immer, wenn man sich, statt auf die Inspiration, auf die Technik verläßt, mein Herr. Hören Sie auf. Ich bin Manns genug, der Gefahr ins Auge zu sehen. Übrigens wäre es unfair, einen Kollegen, [ich meine den Autor] pleite gehen zu lassen, weil man nicht mitmachen will.

Der Kritiker

Halt, halt doch! Nun sehe ich etwas schärfer. Obwohl -.

Der Leser

Obwohl -?

Der Kritiker

Obwohl ich mir nicht recht vorstellen kann - -

Der Leser (*gespannt*)

Was sehen Sie? Einen Frosch? Einen Drachen? Ein imaginäres Wesen? Eine olympische Gottheit auf hoch erhabenem Thron?

Der Kritiker

Nichts von all dem. (*Er läßt das Fernrohr sinken.*) Es ist mir peinlich zu sagen: ich sehe Sie vollkommen nackt.

Der Leser (*an seinen Vollbart fahrend*)

Oh! Aber schließlich, was ist dabei? Ich habe nichts zu verbergen, ich kann mich sehen lassen. Nacktkultur, richtig verstanden - -

Der Kritiker

Ich fürchte, wir werden am Ende des Buches diesen Ausdruck nicht nur richtig verstehen, ich meine: rundherum richtig verstehen, sondern ihn auch praktizieren bis auf das Feigenblatt.

Der Leser

Kein Wunder, wenn das Ganze schon jetzt mit einer Auktion beginnt. Ein vielversprechender Anfang, wie? Um so mehr, als das Haus hier »Mundus« heißt, sein Besitzer »Hermes«, der Auktionar »Chronos« - -

Der Kritiker

Hermes, der Totenführer. Sehr viel Mythologie auf einmal. Sie werden Ihre gesamte Bildung, ich meine die humanistische, zusammennehmen müssen, um alles zu verstehen.

Der Leser

Ich habe ein griechisches Wörterbuch bei mir, ein lateinisches Diktionär, einen kurzen Abriß der Weltgeschichte, der Kirchengeschichte, die Propädeutik der abendländischen Philosophie - -

Der Kritiker

Um Gottes willen, halten Sie ein und werfen Sie auf der Stelle Ihre Schulbücher auf den Mist! Oder besser noch: geben Sie sämtliche Schmöcker mit in die Versteigerung.

Der Leser

Sind Sie verrückt? Was verlangen Sie? Die heiligsten Güter der Menschheit in die Versteigerung geben?

Der Kritiker

Um einen Obolus kommt man bei Hermes bekanntlich nicht herum. Sehen Sie nur, wie er dort in dem offenen Vestibül steht und jedem seiner Besucher vollkommen schamlos die Sparkasse hinhält - das tönernerne Glücksschwein, in welches eben dieser gut aussehende Herr seinen Dukaten wirft.

Der Leser

Wie heißt er?

Der Kritiker

Belfontaine.

Der Leser

Belfontaine? So. Ich muß sagen, er ist mir nicht sehr sympathisch. Es liegt etwas Zwitterndes über ihm. Etwas Unvollendetes, aber beileibe nicht eine Spur von Romantik oder Gemütlichkeit. Wenn er der Held dieses Buches ist - - Warum lachen Sie jetzt? Was soll das bedeuten?

Der Kritiker

Ich lache, weil es in diesem Sinn überhaupt keinen Helden gibt. Ich meine; in diesem Buch. Der Held muß dableiben wie ein Denkmal, das aufgerichtet wird. Man verbirgt ihn bis zu der Denkmalsenthüllung unterm Tuch der Psychologie.

Der Leser

Ich verstehe. Hier sieht sein Fuß und dort sieht ein Stück von seinem Zylinder heraus. Ein solches Verfahren weckt Neugier und Spannung. Zuletzt kommt die Denkmalsenthüllung. Man betrachtet den Helden von vorn und von hinten und geht rund um denselben herum. Allerdings ist selbst bei Meisterwerken die Rückseite gegen die Vorderansicht häufig vernachlässigt, wie? Man bringt daher rings um den

Sockel des Denkmals ein Band von Plaketten an. Eigentlich eine Verlegenheitslösung. Man müßte - -

Der Kritiker

Rasch, sehen Sie durch mein Fernrohr! Nun? Was bemerken Sie? Was fällt Ihnen auf?

Der Leser

Pfui. Das ist futuristische Technik. Man sieht durch diesen Herrn Belfontaine, als wäre er aus Glas. Landschaften. Zeitgeschichte in Kurven. Das Schicksalspanorama des Städtchens, in dem wir uns befinden... Aha, ich glaube, Herr Belfontaine wird nicht wichtig genug genommen.

Der Kritiker

Im Gegenteil. Folgen wir ihm auf den Fuß. Wir kommen sonst zu spät. Gleich wird die Auktion beginnen.

Der Leser

Wollen Sie etwa ein Stück aus der Konkursmasse steigern?

Der Kritiker

Ça dépend. Man muß vorsichtig sein. Es handelt sich, wie ich höre, um allerlei Gegenstände von zweifelhaftem Wert. Aber sehen Sie nur: Herr Hermes ist fort, ohne uns einen Beitrag für das Glücksschwein abzuverlangen. Wir werden also freundlicherweise noch nicht als Gespenster betrachtet.

Der Leser

Ich, für meinen Teil, fühle mich ganz real und gedenke es auch zu bleiben. Unangenehm, wie die Menge sich drängt. Man sollte ein Personenverzeichnis zur besseren Übersicht haben.

Der Kritiker

Das würde Ihnen bestimmt nichts nützen. Sie werden schon sehen, warum.

Der Leser

Wollen wir ablegen?

Der Kritiker

Wie Sie meinen. Ich selber behalte auf jeden Fall den Überzieher an. Man muß immer Distanz bewahren.

Der Leser

Stöcke und Schirme sind abzugeben.

Der Kritiker

Das Fernrohr auf gar keinen Fall! Schließlich ist es ein Stück meiner selbst.

Der Leser

Wo ist Herr Belfontaine hingegangen?

Der Kritiker

Dort steht er vor einem großen Spiegel und betrachtet sich wohlgefällig.

Der Leser

Ein wertvolles Stück mit barockem Rahmen und venezianischem Glas. Der Mann muß ein Kenner sein.

Herr Chronos *(mit altmodischem Kratzfuß die beiden Herren begrüßend)*

Vergeblich! Der Spiegel ist nicht zu versteigern, sondern bildet ein Stück Inventar. Beachten Sie nur, wie kunstvoll geschliffen und facettiert er ist!

Der Leser *(höflich)*

Ein Vexierspiegel, wie ich sehe. Er täuscht eine Tiefendimension vor, die das Zimmer hier gar nicht hat. Verlängerung, welche schnurstracks in die Vergangenheit führt.

Herr Chronos

Er tauscht sie nicht vor, sondern tut sie auf. Beachten Sie, wie die Personen der Handlung in ihn eintreten und uns den Rücken kehren, sobald sie den Rahmen

durchschritten haben. Beachten Sie auch die Inschrift des Schildchens auf der geschwungenen Fassung dieses außergewöhnlichen Glases!

Der Leser (*den Kopf in den Nacken legend*)

›Die göttliche Weisheit des Ursprungs‹, wenn ich richtig gelesen habe. Man sollte darüber nachdenken können. Aber inzwischen verlieren wir die Hauptperson aus den Augen.

Herr Chronos

Es gibt keine Hauptperson.

Der Kritiker

Wie ich schon sagte. Los, los! Beeilen wir uns und schließen wir uns an. Welches Gedränge! Wer stößt mich da? Wer ist mir zum Anstoß geworden?

Ein hübsches, junges Mädchen (*vor sich hinträllernd*)

Gehn'S weiter, gehn'S weiter – Sie sind ja nur Gefreiter!

Der Kritiker (*außer sich*)

Der Gefreite ist doch noch gar nicht da. Der Gefreite tritt doch erst sehr viel später – bestenfalls in dem Epilog – auf, wenn ich recht unterrichtet bin! Wer sind Sie überhaupt, Fräulein? Sie kommen mir merkwürdig vor.

Das hübsche, junge Mädchen (*schnippisch*)

Ein Anachronismus. Die außereh'liche Tochter von diesem alten Herrn.

Der Kritiker

Ich dachte es mir. Empörend, wie das durcheinandergeht!

Der Leser

Doch sie hat hübsche Waden. Ich folge ihr auf dem Fuß. Begleiten Sie mich?

Der Kritiker

Was würde aus Ihnen, wenn ich nicht mitkommen wollte!

Herr Chronos

Nun haben wir den Spiegel durchschritten und befinden uns in dem großen Auktionsraum dieses altherwürdigen Hauses. Ich darf Sie noch einmal daran erinnern, daß es den Namen »Mundus« in aller Bescheidenheit trägt.

Der Kritiker (*streng*)

Und das Tertium comparationis, bitte?!

Herr Chronos

Seine seltsame Architektur.

Der Leser

Ein Rundbau mit eingeschwungenen Grotten, die sich ihrerseits wieder nach rückwärts öffnen und in das Unendliche führen. Wunderbar -!

Der Kritiker (*trocken*)

Bleiben Sie nüchtern. Das Ganze ist Spiegelfechterei. Betrachten Sie lieber die Gegenstände aus der Versteigerungsmasse. Dieser Schreibtisch hier muß jedem gefallen. Louis Seize. Mit hübschen Intarsien und Büchern aus der Zeit.

Der Leser

Eine Erstaussgabe, sehen Sie nur, der Enzyklopädisten. Ein Manuskript des »Contrat social« von unbezahlbarem Wert! Wollen Sie steigern?

Der Kritiker (*winkt ab*)

Ich fürchte, das würde zu teuer kommen.

Der Leser (*aufgeregt hin- und herblätternd*)

Wer weiß? Vielleicht ist er billiger, als wir vermutet haben.

Der Kritiker (*ihm über die Schulter sehend*)

Auf jeden Fall wäre bei dieser Erwerbung das 18. Jahrhundert in Reinkultur mitenthalten . . .

Herr Chronos

Doch muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß die eigentliche Versteigerung in der dritten Phase beginnt.

Der Kritiker

Was heißt: »Phase«? Handelt es sich um Zeiten oder um Räume. mein Herr? Mir scheint die Architektur dieses »Mundus« einem wahrhaften Labyrinth zu gleichen, in welchem man sich verläuft.

Herr Chronos

Beruhigen Sie sich. Schon wirft Ariadne Ihnen den Faden zu!

Der Leser (*kläglich*)

Wo sind Sie? Ich bin in die Irre gegangen. Ich bin wie das Zitat eines Buches verblättert worden. Suchen Sie mich! Es muß doch ein Sachregister vorhanden, ich muß doch zu finden sein!

Der Kritiker

Einen Augenblick. Ich nehme das Fernrohr –.

Der Leser (*von weitem*)

Nicht nötig. Ich habe den Faden gefunden. Er läuft aus dem Innern der mystischen Grotte, die in das Unendliche führt.

Herr Chronos

Ich rate Ihnen, das Fernrohr auf dem Schreibtisch zurückzulassen und diesem Faden zu folgen.

Der Kritiker

Welchem Faden? Wie heißt er? Drücken Sie sich ganz unmißverständlich aus!

Herr Chronos

Die göttliche Gnade.

Der Kritiker

Meinen Sie nicht, daß Sie damit zuviel verlangen?

Der Leser

Besinnen Sie sich nicht länger und folgen Sie mir nach!

Der Kritiker

Wo sind Sie?

Der Leser

Ich habe die erste Grotte durchschritten und sehe, daß sich die zweite öffnet, wo die erste zu endigen scheint. Beeilen Sie sich! Es tropft von den Wänden, auch der Boden der Grotte muß von der Quelle, die hier entsprungen ist, vollkommen feucht sein: die Statue in ihrem Innern fängt zu phosphoreszieren an.

Der Kritiker (*enttäuscht*)

Eine Lourdes-Madonna. Das Ausstattungsstück sämtlicher Pfarrgärten, Schwesternhäuser und Jungfrauenvereine. Was finden Sie daran? Übrigens bin ich schon ganz durchnäßt, ich dampfe von Feuchtigkeit wie eine Wolke und werde die Kleider wechseln müssen . . . Leben Sie wohl!

(Er löst sich auf und verschwindet.)

Der Leser

Leben Sie wohl! Es ist wirklich sehr feucht hier. Auch Herrn Belfontaine, den ich mit Hilfe des Fadens wiedergefunden habe, läuft das Wasser vom Scheitel herab.

Herr Chronos (*hinzutretend*)

Das wird eine andere Ursache haben. Herr Belfontaine

erinnert sich eben, daß er heute vor sieben Jahren die Taufe empfangen hat.

Der Leser

Eine sehr intensive Erinnerung, die das Wasser aus seinen Poren treibt! Finden Sie nicht, daß ein solcher Stil schon an Naturalismus grenzt?

Herr Chronos

Ich glaube, Sie müssen sich, lieber Leser, schon bequemen, ihn - supranaturalistisch - -

Der Leser (*erschrocken*)

Um Gotteswillen, auch das noch! Ich werde doch lieber gleichfalls gehen . . .

(Er wendet sich wieder zurück und will die Grotte verlassen, doch findet er - von dem Licht geblendet, das die Statue ausstrahlt und in den Raum wirft, woher der Leser gekommen ist - die Eingangspforte nicht.)

Herr Chronos

Es gibt kein Zurück mehr. Gehen Sie weiter! Sie stören den Verkehr.

Der Leser

Wo ist Herr Belfontaine nur geblieben? Nun ist er wieder fort. Immer neue Gesichter . . . Ob ich den älteren Herrn dort mit der stolzen jungen Dame am Arm anzusprechen versuche? Sie sieht eigenartig, aber sehr schön aus und scheint ein Kostüm ihrer Mutter zu tragen: eine Art Cul de Paris. Verzeihen Sie - könnten Sie mir nicht sagen, wo ich Herrn Belfontaine finde?

(Herr de Chamant, den der Leser in Verkennung der Sachlage angesprochen hat, dreht sich indigniert nach ihm um; seine

Tochter Hortense sieht ihn hochmütig an und hebt ihre süßen Schultern.)

Die Tochter des Chronos (*sich rasch dazwischendrängend*)

Das war ein Fauxpas, lieber Leser. Die Herrschaften sprechen kein Deutsch. Überdies kommt Herr Belfontaine erst viel später -.

Der Leser (*verwirrt*)

Verzeihung! Wer hat nun eigentlich wieder einen Anachronismus begangen? Der Autor oder ich?

Die Tochter des Chronos

Keiner von beiden. Herr Belfontaine steht jetzt auf der Rückseite der Erzählung und wird von ihr verdeckt. Wenn er auftaucht, ist er 11 Jahre älter, als er eingangs gewesen ist.

Der Leser

Und wo bin *ich* jetzt?

Herr Chronos (*seine Tochter beiseite schiebend*)

Fort, fort, sonst fresse ich dich, du kleines Ungeheuer! Das ist meine Eigenart. (*Zu dem Leser gewandt*) Sie sind jetzt in Senlis, werter Freund, einem kleinen, aber historischen Städtchen mit herrlicher Kathedrale. Eine Turmbesteigung gefällig? Der Ausblick lohnte sich schon.

Der Leser (*ängstlich*)

Sehr freundlich. Aber ich fürchte - -

(Er will sagen: ›schwindlig zu werden‹; Herr Chronos blickt ihn durchdringend mit furchtbarem Ausdruck an und schwillt wie ein eisenklirrender Drache, der Blut getrunken hat.)

Herr Chronos

Wissen Sie immer noch nicht, wo Sie sind? (*Man hört Geschützdonner nah und fern*) Sie sind gegen Ende des ersten Weltkriegs in eine Idylle geraten.

Der Leser (*fassungslos*)

In eine Idylle?

Herr Chronos

Ganz richtig. In eine Idylle des Satans; eine Enklave der Hölle, welche sich in ihr spiegelt und ihren Höllencharakter auf neue Weise bezeugt.

Der Leser

Der Faden! Der Faden der Ariadne! Wo läuft er? Wo fasse ich ihn?

Herr Chronos

Er läuft aus der Mitte dieser Enklave in die zweite Grotte hinein! Diesmal ist es ein Ort der Buße: eine Klosterzelle des Karmel, in der Sie sich wiederfinden.

Der Leser

Und das Haus mit der Aufschrift »Mundus«?

Herr Chronos

Das Gleiche. Erkennen Sie es nicht mehr? Dort kommt auch Herr Belfontaine wieder zurück. Wie ich schon sagte: 11 Jahre älter. Sieben davon in Senlis.

Der Leser

Er ist verändert.

Herr Chronos

Finden Sie wirklich? Das wird bald noch deutlicher werden. Wenn erst die dritte Phase beginnt, gleicht er sich selber nicht mehr.

Der Leser

Wenn es gestattet ist, möchte ich sehen, auf welcher Seite wir sind.

Herr Chronos

Wozu? Die Seitenzählung beginnt und endigt auch wieder mit 1.

Der Leser

Das heißt: Sie führt weiter, indem sie zurück -

Herr Chronos

Und zurück, weil sie weiterführt.

*(Indem er spricht, verwandelt sich **Chronos** in den **Mönch von Heisterbach**).*

Der Mönch von Heisterbach

Haben Sie Ihren Faden noch? Man sieht nicht mehr die Hand vor den Augen. Es fängt an, dunkel zu werden.

Der Leser

Werden wir noch nach Hause kommen aus diesem Labyrinth? Und setzt sich wieder die zweite Grotte in der dritten fort wie bisher?

Der Mönch von Heisterbach

Die dritte Grotte war immer da und hat die erste und zweite von Anfang an überwölbt.

Der Leser

Dann wäre also die dritte Grotte der »Mundus« an und für sich? *(Verstört in die Runde blickend)* Die Beleuchtung ist wirklich sehr ungenügend. In diesem flackernden, kleinen Lichtschein gleicht nun der ganze große Auktionsraum einer einzigen Rumpelkammer. Dieser schäbige Schreibtisch - zerbrochene Stühle - die Lederbände am Boden zertreten, zerrissen und angekohlt. Hier muß ein Feuer gewütet haben, es kann nicht anders sein. Wer wird wohl noch etwas ersteigern wollen, außer Hermes, dem Totenführer? Und wer hat den Obolus, um zu bezahlen, wenn der beinerne Hammer fällt?

Der Mönch von Heisterbach (*sieht ihn schweigend an
und zieht die Kapuze über . . .*)

commystis committo

Erstes Buch

[Inhaltsverzeichnis](#)

I

[Inhaltsverzeichnis](#)

Das Wasser aus der großen, stehenden Gartenspritze ging wie ein mächtiger Schleier über den jungen Rasen und glänzte, von den Strahlen der Morgensonne durchfunkelt, in den sieben Farben des Regenbogens. Wo es hintraf, leuchteten Gras und Erde in übersinnlichen Farben und waren wie neugeboren; jeder Tropfen traf einen jungen Halm, den er beugte, wenn er den Stengel hinablief, und wiederum aufhob, erquickte und stärkte, indem er das Würzelchen speiste, mit welchem die Pflanze dem Boden und ihrem eigenen Dasein in dem Garten verhaftet war. Schon hatte der Rasen genug und ermüdete unter der Fülle. Er legte sich um; in den kleinen Pfützen, die sich, wo zwischen Gräschen und Gräschen nur die geringste Gelegenheit blieb, eilig gebildet hatten, schwamm winziges Getier: Ameisen, welche noch ruderten oder bereits ertrunken waren; ein Käfer, den die Nähe des Regens in eine Art Wirbel gezogen hatte, aus dem er nicht mehr herauskam, so sehr er sich auch von dem Mittelpunkt jener Kraft zu entfernen suchte; eine Mücke, die schon vergangen war, und ihre ätherischen Flügel, dem Stoff zurückgegeben, in Gallerte verwandelt sah. Nur in dem Schatten, wo der Jasmin, von spitzen, grünlichen Knospen durchsetzt, sich

über die Erde beugte, schien der Rasen noch fähig zu sein, das Wasser aufzunehmen; er trank und verdunstete große Mengen, während die Sonne mit glühenden Speeren durch das verwucherte Blattwerk drängte und runde, zitternde Flecke auf das weiche Frühlingsgras warf; ein feiner Dunst schien den Büschen von unten entgegenzuwölken, sich zu verdichten und ganz allmählich zu jener schweren, schrecklichen Süße der Mittagsstunde zu sammeln, die aus Langerweile und Sättigung, aus fleischlicher Neugier und geistiger Trauer zu gleichen Teilen gemischt ist. . . .

Mit einem kurzen, zischenden Seufzer zog sich das ausgebreitete Wasser wieder zurück in den einfachen Strahl, erlosch und war so plötzlich verschwunden, als wäre es nie gewesen. Eine Weile lag noch die nasse Schlange des Gartenschlauchs zwischen den Gräsern und wurde dann von dem Gehilfen des Herrn Belfontaine eingezogen und für heute zusammengerollt. Seine Schritte entfernten sich langsam hinter dem Rücken des Mannes, dem dieser Garten und das Haus, an welches er anstieß, gehörte und das Ladengeschäft, das sich mit Gläsern voll gelber Erbsen, weißer und bunter Bohnen, mit schmalen Messingbehältern, die brasilianischen Kaffee und aufgestapelten silbernen Päckchen, die indischen Tee enthielten, mit beschrifteten weißen Porzellandosen voll Weizenmehl, Salz und geschältem Reis, Orangeade, Zimt, Zitronade und mit blauen, ehrbaren Zuckerhüten nach jener Seite des Kreisstädtchens auftrat, deren Verlängerung anstieg und in die Wingerte führte; in bescheidene, nicht sehr berühmte Lagen, die das Eigentum eingesessener Bürger und weniger Bauern waren.

In den Rebensorten nicht unterschieden, trugen die der Bürgerschaft Weinberghäuschen, welche der eine und andere Besitzer wie rohe Liebestempelchen ringsum mit Amoretten hatte bemalen und mit Bänken, einfachen Eisenstühlen und in die Erde gestampften Tischen für gesellige Zwecke hatte versehen lassen. Sitzt man dort

oben, so ist es ein leichtes, das Städtchen und seine Umgebung mit einem Blick zu umfassen. Auf den lang hingleitenden Bodenwellen des rheinischen Hügellandes liegt es an diesem Spätfrühlingstage wie erschöpft in den stumpfen, rostigen Farben der Ackererde da, von vielen Apfelbäumen umbuscht, die durch den reichlichen Ansatz der Früchte fast olivengrün schimmerten; trocken und staubig bei aller Fülle, als sei die Natur ihres Auftrags, immer das gleiche zu bilden, überdrüssig geworden. Man sieht auch die breite Straße Napoleons, welche schnurgerade und unbekümmert von Mainz bis Paris hinläuft; sie kam von dem Horizont wie ein Delphin, der hinter dem Wogenbug aufblitzt, herübergleitet, verschwindet und wieder sichtbar wird, bis sie endlich die letzte Erhöhung geschmeidig hinunterstürzte und wie ein scharfes, glänzendes Messer den südwestlichen Zipfel des Städtchens abschnitt, welcher inzwischen – man schrieb einen Maitag des Jahres 1914 – weitergewachsen ist; dann eilte sie auf den nächsten Hügel, das nächste Tal und den übernächsten der niedrigen Hügel zu und hatte die Stadt bereits völlig vergessen, welche gekränkt und beleidigt in ihrer Ordnung zurückblieb und das Schloß, in dem sich die Steuerbehörde, das Amtsgericht und das Museum befanden, wie eine Schulter emporzog. Hier war das Viertel der kleinen Beamten und grenzte sich selbstbewußt und bescheiden durch ein Stück der alten Stadtmauer ab; der Marktplatz, früher nur Pferdemarkt, weswegen dort vor allem die Schmiede, Kürschner und Seiler wohnten, lag schon bedeutend tiefer, von seiner blanken, gepflasterten Mitte strahlten nach allen Seiten die neuen Geschäftsstraßen aus.

Am Ende der größten erblickte man damals das Haus der Familie Belfontaine als eines der stattlichsten; aber gleichzeitig wurde auch deutlich, in welcher Art es sich von den andern um ein wenig abzusondern und zu behaupten wußte: es stand schräg, weil die Straße hier umbog und sich

aufzulösen begann; als Gegenüber hatte es nichts als eine Doppelreihe beschnittener Akazien und das Tor der staatlichen Obstbaumschule, durch deren Gitter man weiter hinten das rote Dach des Verwaltungsgebäudes wie Gartenmohn schimmern sah. Auf der Straßenseite folgte ihm selbst eine große Wagenremise, wo ein Kutschergeschäft betrieben wurde; hierauf eine Eisenhandlung, die außer Scheren, Rebmessern, Pflügen und was sonst noch zu ihrem Bereich gehörte, auch Düngemittel und Kohlen verkaufte; danach kam gar nichts und auf das Garnichts ein Pumpwerk, welches schon höher lag; es begannen die Weinbergsmauern gemächlich anzusteigen und wieder an jene Stelle zu führen, wo der Blick das Städtchen umfassen hatte, als habe er es soeben aus dem Nichtsein herausgehoben und einem Schicksal Bedeutung gegeben, welches im Augenblick damit begann, daß Herr Belfontaine noch eine ganze Weile in die silberne Kugel starrte, die da auf dünnem, glänzendem Bein fast unwirklich vor ihm schwebte, den Garten spiegelte, einfing und ihn auf zaubrische Weise nach hinten verlängerte: endlos, in deutlichen Linien, die nichts an Umriß verloren, so weit sie sich auch entfernten; ja, noch die Art und Farbe des Kiesel, mit welchem der Hauptweg bestreut war, wurde treulich wiedergegeben. Nur dieser Hauptweg selbst war verändert und schien sich in seinem Spiegelbild so unermeßlich zu dehnen, daß man denken konnte, wer ihn beschritte, gelangte an die Enden der Erde oder, was ein und dasselbe ist, an den Beginn aller Wege; obwohl ihn Rabatten und Stauden an beiden Seiten freundlich umschlossen, schnitt er gleichwohl so unbarmherzig und überhell durch den Garten, als käme er nur von draußen herein, um ihn vollkommen zu entzweien, ihn zurückzulassen und weiterzulaufen, mitten durch Haus und Laden - nicht unähnlich der Pariser Straße, die das Gleiche im Ganzen des Städtchens tat.

Die Kugel flimmerte in der Sonne, wurde dunkler, aber fast schärfer im Spiegel, weil eine Wolke über ihn hinzog, und blitzte, als diese vorbei war, mit einer Schnelligkeit wieder auf, als wäre nur eine Echse über ihr Bild gehuscht...

Geblendet schloß Belfontaine beide Augen und holte sich unter zuckenden Lidern aus der Gartenkugel zurück; dann trat er, von leichtem Schwindel erfaßt, einige Schritte seitwärts und schaute nun wirklich nach vorn; er erblickte das Haus und die Treppe, die in den Garten führte, und sah seine kleine Tochter Elfriede auf der obersten Stufe sitzen – aber weniger saß das Kind auf der Stufe, als zwischen den dünnen Waden des ältlichen Dienstmädchens Berta, dessen Oberkörper sich über Elfriede und das Strickzeug in deren Händen beugte, sichtlich bemüht, dieser armen Kleinen die Anfangsgründe der Handarbeit, wie eine Zange der Walnuß das Knacken, gewaltsam beizubringen. »Richtig«, dachte Herr Belfontaine träge und noch immer ein wenig gelähmt, »sie ist jetzt fünf Jahre geworden. Zeit also, ihre Finger zu üben, bevor das Auf-Ab-Auf-Pünktchen-drauf anfängt.« Er betrachtete, was sich ihm darbot, und ging vorsichtig auf Elfriede zu, als ob sie eine Schwarzdrossel wäre, die unversehens fortfliegen könnte; doch merkte er bald, daß keine Gefahr war, so lange die festen Finger der Magd ihre Handgelenke umklammerten.

Einige Meter von beiden entfernt, spreizte sich, schräg überm Weg, ein Photographierapparat auf lächerlich hohem Gestell; er war über Nacht dort stehengeblieben, weil Belfontaine gestern vergeblich den Vollmond zu überlisten versucht hatte und außer sich vor Ärger, daß gerade zur Stunde des Aufgangs der Osten sich eingewölkt hatte, zu Bett gegangen war, ohne das Unglücksding mitzunehmen – nicht anders, als wolle er seinen Kasten in kindischer Weise dafür bestrafen, daß der Himmel nicht mithelfen mochte. Nun bot sich der Apparat seinem Herrn wieder aufs neue an; mit der schweren, dunklen Decke behangen, machte er

einen beschämten und zugleich traurigen Eindruck und schien nur darauf zu warten, das Vertrauen zurückzuerwerben, das er sich gestern verscherzte.

»Man könnte es ja versuchen« - sagte Herr Belfontaine gnädig, rückte den Apparat in die Richtung des Genrebildchens auf der Treppe und bückte sich unter das Tuch. Er schob daran, drehte und schraubte, holte das Auge des Apparates aus der Entfernung Unendlich und hatte schließlich im Blickfeld, was er wiederzugeben wünschte. Indem er noch einmal drehte, trat das Bild auf der Mattscheibe deutlich hervor und stand, als hätte soeben ein zugespitzter Griffel seine Linien verbessert und nachgezogen, umgekehrt auf dem Glas. Herr Belfontaine schlüpfte eilig unter der Decke heraus und legte rasch die Kasette ein, griff nach dem Gummiball, wollte drücken, als sich das Dienstmädchen tiefer beugte und die Kleine fast völlig verbarg. Es war eine Masche gefallen, nun kämpfte Bertha zugleich mit dem Strickzeug und den widerspenstigen Fingern des Kindes, die sich nicht biegen wollten. In dem blassen, dicken Gesichtchen Elfriedens war der Mund, wie immer, bevor sie weinte, krampfhaft nach unten gezogen; eine Falte saß wie ein winziger Pfeil zwischen den hübschen Brauen; das nußbraune Haar mit dem rötlichen Schimmer fiel ihr geringelt und feucht in die breite, verschwitzte Stirn.

»Wie ungeschickt sie sich anstellt«, dachte ihr Vater verzweifelt. »Diese dummen Finger hat sie von mir. Natürlich. Und sie sieht mir auch ähnlich, Immer sehen die Töchter dem Vater und die Söhne der Mutter ähnlich.« Er hob von neuem den Gummiball an. »Sie wird häßlich werden«, setzte er grausam seine Betrachtungen fort. »Ihre Nase ist viel zu groß.« Die Masche war glücklich aufgefangen, das Dienstmädchen schob sich wieder zurecht und streckte die unschönen Grillenbeine der ganzen Länge nach aus, legte den Kopf auf die linke Schulter und sah mit dem rechten Auge - indem sie das andere zukniff, glich

dieses runde, offene Auge einem ausgezogenen Fernrohr – auf die holpernden Kinderhände.

»Jetzt!« – dachte Herr Belfontaine wie ein Mensch, dessen Wille sich fürchterlich anstrengt, um einen Traum zu verlassen, von welchem er das Gefühl hat, daß nicht er selber ihn träumt. Doch er dachte und handelte nicht zu Ende. Das Kind ließ Nadeln und Wolle aus seinen Händen gleiten und rief mit klagender, hoher Stimme: »Ich habe keine Lust mehr . . . ich habe keine Lust mehr . . .«

»Keine Lust mehr . . .«, tönte der Ruf des Kindes in Herrn Belfontaines Herzen wider – laut, langgezogen, zurückgeworfen von einem unendlichen Echo, das, wie der Nachhall in leeren Räumen, gewaltiger schien als die Stimme, die es hervorgebracht hatte.

Er ließ den Gummiball fallen und sah ihn noch eine Weile pendeln; auch seine Hände sanken herunter, vollkommen schlaff und entseelt. Wie sie da hingen: einfach und arglos, mit etwas fleischigem Rücken, war nichts Auffälliges oder Verkehrtes an ihnen; sie waren weder zu groß, noch zu klein, eher breit als schmal, aber auch nicht plump, und hatten gleichmäßig dicke Finger mit spatelförmigen Kuppen. Nur die Nägel standen, kaum fühlbar, in eigentümlichem Gegensatz zu ihren Fingerenden. Sie hatten, vielleicht, weil Herr Belfontaine ein leidenschaftlicher Raucher war, eine vergilbte Farbe, als wären sie abgestorben, oder als hätte das Blut nicht mehr die Kraft, sie bis an den Rand zu füllen; auch waren sie spitzer geschnitten, als man erwarten sollte, und diese graugelbe Farbe in Verbindung mit ihrer gepflegten Form gab ihnen etwas von Stolz und Schwermut und geheimer Absonderung . . . Eine Hummel umschwirrte den reglosen Menschen und schien in gleichmäßig weitem Abstand einen verborgenen Kreis zu achten, der rings um seinen Kopf ging; dann schnurrte sie, unfähig, diese Grenze noch länger zu ertragen, enttäuscht und zornig davon. Sie kehrte zurück und beschrieb aufs neue ihre eigentümlich brausende Bahn, in der sich die Stille verstärkte. Doch auch

diesmal wagte sie sich nicht näher, obwohl der Mann, den sie eifrig umsauste, keine Bewegung machte, vielmehr, wie der Rasen zu seinen Füßen, von dem Übermaß einer Gabe so beschwert und ermüdet zu sein schien, daß er Fülle und Leere austauschen konnte, als sei es das gleiche Gefühl . . .

»Fritz!« rief Herr Belfontaine plötzlich und drehte sich mit der Heftigkeit jener Art Menschen um, die alles wie von der Kordel reißen, weil sie sonst weder zu einem Entschluß, noch von Handlung zu Handlung kämen. Kein Fritz war zu sehen; er hatte den Garten schon längst durch den hinteren Ausgang verlassen und war mit Geschäftsbriefen in dem Rock auf das kleine Postamt gegangen. Wie auf Verabredung leerte sich auch, als Belfontaine ihr den Rücken kehrte, die niedergetretene Treppe, und der Hausherr war mit dem Apparat und der Gartenkugel allein.

Sofort fing er leise zu reden an, unbekümmert und rasch wie jemand, der den größten Teil seiner Gespräche nur mit sich selber führt. »Wo bleibt der Blinde? Er müßte doch da sein. Noch niemals hat er den Tag vergessen . . . und heute jährt es sich wieder. Es –«, er hielt inne und sagte so laut, daß er selber darüber erschrak: »Unser Geheimnis. Vor sieben Jahren. Sieben Jahre sind nun herum.« Er sah nach dem Gartenzaun, welcher den Weg zwischen Herrn Belfontaines Grundstück und der Wagenremise begrenzte. »Wenn er wüßte, daß er siebenmal mehr, als im vorigen Jahr, erhielte! Aber ich fühle, er wird nicht kommen. Niemals mehr. Nie . . . nie . . . nie . . . !«

Dieses letzte Wort stieß Herr Belfontaine aus, als ob er damit sein Leben verströmte; es wollte nicht enden und glich im Tonfall der Klage seines Kindes; ja, es schien gleichsam die Antwort auf diesen ersten Ruf zu enthalten, ihn zu bestätigen und der Trauer, welche Vater und Kind überfallen hatte, gemeinsamen Inhalt zu geben.

Doch fast im nämlichen Atemzuge erlebte Belfontaine dieses ›Nie‹ mit fassungslosem Erstaunen. »Wer sagt das?« murmelte er bestürzt und blickte rechts und links in die

Büsche, als sei der eben vernommene Ruf nicht aus ihm selber gekommen. »Bin ich verrückt oder werde ich krank? Denn es ist doch alles wie immer?« Er stampfte leicht mit dem Fuß auf und wiederholte: »Wie immer!« – dabei fühlte er aber deutlich, wie lächerlich dieses Aufstampfen wirkte, weil es nicht unwillkürlich erfolgt, sondern nur als gespielte Beschwörung vor dem Spiegel seiner Vernunft eingeübt worden war.

Mit solcher Erkenntnis wuchs unwillkürlich seine innere Unsicherheit. »Natürlich ist alles wie immer«, sagte er vor sich hin und bemühte sich, seinen Worten nicht mehr an Gewicht beizulegen, als hätte er zu Elfriede geäußert: »Natürlich scheint morgen die Sonne wieder«, oder »Natürlich ist alles richtig, was deine Mutter dich lehrt.« Er wartete, wie um sich selber zu fragen: »Nun also, genügt es dir? Bist du getröstet? Hast du dich wieder beruhigt?«

Nein. Nein, es hatte ihn nicht getröstet, und er war nicht beruhigt. »Ich werde noch warten«, beschloß der Mann und schmeckte schon unter dem Gaumen eine schale brütende Langeweile, die ohne Erbarmen war; schrecklicher als der Schmerz und das Unglück, denn diese sagen dem Menschen, warum sie ihn leiden machen, während jene ihn grundlos peinigt. »Ich werde hier auf den Blinden warten und den Weg im Auge behalten. Vielleicht ist er krank und schickt einen andern. Ach nein, er soll keinen andern schicken. Ein anderer könnte das nicht verstehen, wie es der Blinde versteht. Auch Elisabeth nicht, obwohl wir doch morgen sieben Jahre verheiratet sind.« Da waren sie wieder, die sieben Jahre; doch barg der Hochzeitstag nicht das Geheimnis, um das Herr Belfontaine kreiste, sondern jener, welcher voraufgegangen und den Augen der meisten Menschen verborgen geblieben war.

»Er soll kommen. Der Blinde soll kommen«, – flüsterte Belfontaine wieder und wanderte ruhelos zwischen der Kugel und dem Apparat hin und her. »Er soll kommen und seinen Lohn dafür nehmen, daß er heute vor sieben

Jahren –« Belfontaine blieb vor der Kugel stehen und starrte auf ihre Oberfläche, die den Weg nach rückwärts verlängerte, schlang die Finger gedankenlos ineinander, bis das Knacken der Knöchel ihm deutlich machte, wie erregt sein Inneres war, und ging zu dem Apparat hinüber, kroch aufs neue unter das schwarze Tuch und prallte gegen die Dunkelheit an, denn er hatte vorhin vergessen, die Kasette herauszunehmen.

»Wenn ich mich umdrehe, ist er da«, sagte er wie ein Zauberkünstler vor einem Parkett voller Bauern; hielt den Atem an, schlug die Decke zurück und sah, geblendet vom Einfall des Lichtes, einen Schatten über die Mauer der Wagenremise huschen . . .

Es war ein Radfahrer, weiter nichts, der mit geschulterter Hacke den Weg auf das Feld hinausfuhr. Sein Rücken und diese Hacke, welche ihn überragte, waren das Erste und Letzte zugleich, was Herr Belfontaine von ihm erblickte.

»Also doch nicht«, sagte er matt und verloren, als sei nun die letzte Hoffnung mit Stumpf und Stiel ausgerodet. Er legte die Hände zusammen, spreizte die kleinen Finger weg und ließ sie gegeneinanderfallen; wiederholte diese Bewegung grundlos in einem fort und sagte dabei: »Tja . . . tja, tja, tja!« Nicht anders, als ob er sich selber zum Gegenüber hätte. Gleichzeitig überfiel ihn eine furchtbare Müdigkeit. Er gähnte krampfhaft; versuchte das Gähnen gewaltsam zu unterdrücken und mußte von neuem gähnen, immer wieder und wieder, tiefer und stärker, sodaß es fast schon ein Schluchzen war, was da, wie nach genossener Mahlzeit, unaufhörlich aus ihm emporquoll.

Dieses Gähnen, in enger Verbindung mit seiner grundlosen Trauer, erregte in Belfontaines Hirn die gleiche Verwunderung, wie sie das »Nie« hervorgebracht hatte, das seinen Lippen entschlüpft war, ohne daß er es wollte. Er wußte noch nicht, daß der Überdruß sich mit jeder Art von Empfindung zu paaren imstande ist, ja schließlich übrig bleibt als der schwarze, niedergebrannte Docht, an dem sich

das Wachs verzehrte, und hätte deshalb jeden, der ihm von »gähnender Trauer« zu sprechen gewagt haben würde, als einen Schwätzer bezeichnet.

»Ei, was denn«, sagte er ruhiger und bemühte sich, seiner Stimme einen munteren Ton zu geben. »Ich habe nicht gut geschlafen, weil gestern Vollmond gewesen ist. Und was den Blinden betrifft, nun ja - er wird sich verspätet haben; er wird, noch ehe es Mittag schlägt, wie immer mit seinem Stock an der Mauer vorübertasten, den Zaun berühren, die Hand hinstrecken und ein kleines Geldstück erhalten; ich werde ihm eilig den Arm um seine Schultern legen und ihm zuflüstern: dort und dort wollen wir beide uns treffen, dann sollst du mehr bekommen und mich anhören, wie du mich Jahr für Jahr getreulich angehört hast.«

Indessen sich Belfontaine solcher Art zusprach, fiel ihm ein, daß er selber den Treffpunkt noch nicht erwogen hatte - doch erschreckte ihn diese Erkenntnis nicht, sondern erleichterte ihn auf eine fast mystische Art. »Natürlich, wie sollte der Blinde schon da sein, wenn der Ort noch nicht ausgemacht ist«, sagte er sich, als ob dieses Kommen von der Sorgfalt abhängig wäre, mit der er es vorbereitet, durchdacht und seinen Verlauf so und so festgelegt hatte.

»Keine Eile. Nur keine Eile. Der Tag ist noch lang, und das Wetter bleibt schön, man merkt es an den Schwalben. Wir könnten uns also wie voriges Jahr draußen im Freien treffen. Hübsch war der Weg durch das niedrige Korn, in dem die Fasanhenne brütete, und angenehm auf den heißen Steinen, die Hände am Boden, zu sitzen; den Sand durch die Finger laufen zu lassen und manchmal ein Muschelchen drin zu haben - - ja, denn der Boden war Meeresgrund, wie die Kinder schon in der Schule lernen. Meeresgrund... Meeresgrund...« Ein Zittern durchlief Herrn Belfontaines Körper wie die Brandung den Wasserspiegel; dann breitete er die Arme aus und sagte mit singender, fremder Stimme: »All deine Wellenberge, deine Fluten, sie gingen über mich hinweg...«